

XVI. Kapitel.

Ragaz und die Taminaschlucht.

**Zur Mündung des Rheinthales. Ruhetage in St. Gallen.
Über den Bodensee nach Ulm.**

Ein schönes Städtchen ist das vielgerühmte Ragaz. Es liegt am Ausgange des Taminathales und zählt annähernd 2000 Einwohner. Seinen Weltruf als Kurort verdankt es den heissen Quellen von Pfäfers. Mittels einer 4 km langen Leitung wird das Thermalwasser von dort aus zu den Badeanlagen geleitet. Der Centralpunkt des Fremdenverkehrs ist der Kursaal mit dem prächtigen Kurgarten, der eine schöne Aussicht auf die Vorarlberger Alpen und die Gebirgskette am linken Rheinufer bietet. Der Hauptanziehungspunkt für Ragaz ist nächst den Bädern die nahe gelegene, grossartige Taminaschlucht, welche ich am Morgen nach meiner Ankunft besuchte.

Der Verbindungsweg zwischen Ragaz und der Schlucht ist ungefähr eine Fusstunde lang. Er führt zwischen 200—250 m hohen Felswänden am rechten Ufer der wilden Tamina langsam steigend aufwärts bis zum Bad Pfäfers, einem schwerfälligen, klosterartig aufgeführten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert. Hier löst man für einen Franc Eintrittsgeld eine Karte zum Besuche der Taminaschlucht, die hinter dem Badehause ihren Anfang nimmt. Auf schmalem, über der Tamina an der Felswand angebrachtem Stege betritt man die einige hundert

Meter lange und 10—15 m breite Felsenburg, deren Wände mehr als hundert Meter senkrecht in die Höhe steigen und oben so nahe zusammentreten, dass nur hin und wieder ein winziges Fleckchen des Himmels sichtbar wird. Überwältigend ist der Eindruck, den dieser riesenhafte, von der Natur errichtete Felsentempel auf den Beschauer ausübt. Ein geheimnisvolles Halbdunkel herrscht in dem weiten Raume; zu unsern Füßen wälzt die ungestüme Tamina ihre weissen Wogen tosend von Fels zu Fels und erzeugt durch den aufsteigenden Gischt eine an heissen Tagen wohlthuende Kühle.

Angesichts dieser überwältigenden Natur wird sich der Mensch seiner Kleinheit so recht bewusst; ein geringer Teil des durch irgend einen Zufall in der Höhe losgelösten Gesteins, würde ihn in einem Augenblicke zermalmen, er ist im Verhältniss zu den Dimensionen dieser Felsgebilde weiter nichts als ein armer Wurm, wie wir ihn auf unsern Spaziergängen achtlos zertreten. In demselben Augenblicke aber, in dem wir uns unsere physische Ohnmacht vergegenwärtigen, gedenken wir auch des Menscheinges, der Titanenhaftes geschaffen, dem wir alles verdanken, was wir errungen, die Herrschaft über den Erdball, die Erkenntnis und Fesselung unversiegbarer Naturgewalten und selbst den Späherblick in die ungeheuern Weiten des Weltenraumes.

Am Ende der Taminaschlucht befindet sich in einer dampferfüllten Höhle die heisse Quelle, welche den Bädern das heilkräftige Wasser spendet.

Um von Bad Pfäfers denselben Weg nach Ragaz nicht wieder zurückgehen zu müssen, stieg ich den bequemen Fusspfad hinter dem Badehause hinan zur „Naturbrücke“. Diese Brücke ist insofern eine Naturbrücke, als die Taminaschlucht an dieser Stelle

vollständig geschlossen ist und überschritten werden kann. Zur Seite sieht man von diesem Punkte aus schaudernd in die Schlucht hinab; wohl viele Jahrtausende hat es gedauert, bis sich dieselbe unter dem zersetzenden Einflusse des Wassers zu ihrer jetzigen, gewaltigen Grösse entwickeln konnte. Von der Höhe oberhalb der Brücke bietet sich eine schöne Aussicht auf den Calanda, die Grauen Hörner und andere Bergriesen. Durch Wiesen und Wald führt der Pfad von hier aus nach Dorf-Pfäfers, einem saubern, hübschen Orte, und von dort aus gelangte ich auf schöner Strasse bald nach dem Hotel Wartenstein, in dessen Höhe sich die Ruine des alten Schlosses gleichen Namens befindet. Von der 751 m hoch gelegenen Terrasse des Hotels geniesst man eine prächtige Aussicht auf Ragaz und das Rheinthal sowie auf die Vorarlberger Alpen. Mit Freuden gedachte ich an dieser Stelle einer Fusstour, die ich vor mehreren Jahren durch das von hier aus sichtbare, schöne Montafon und zum Arlberg unternommen hatte.

Vom Wartenstein fuhr ich innerhalb 10 Minuten mit der steil abfallenden Drahtseilbahn nach Ragaz zurück. Die Sonne hatte den Zenith bereits überschritten, als ich von neuem mein Stahlross bestieg und weiter fuhr; bald hatte ich Sargans erreicht. Hier muss der Radfahrer acht geben, dass er die rechte Strasse nicht verfehlt. Der Ort liegt etwas höher als das Rheinthal, er ist gleichsam Kopfstation der Rheinthalstrasse, und man gerät leicht von letzterer ab in das Thal, welches zum Wallensee und nach Zürich weiterführt.

Da Sargans und auch die weiteren Orte des Interessanten nicht viel bieten, setzte ich die Fahrt in dem hier immer noch 485 m über dem Meere

gelegenen Rheinthale unverzögert fort. In Buchs zweigt wiederum eine sehr interessante, aber stark steigende Strasse links nach Wildhaus und nach Kappel, dem Geburtsorte Zwinglis, ins Toppenburger Land ab. Immer weiter trug mich mein Rad, beflügelten Laufes gings nordwärts durch Sennwald und Rütli nach Altstätten.

Da mein Ziel St. Gallen war, hätte ich von hier aus über Trogen und Speicher fahren können, aber auch diese Strasse weist so gewaltige Steigungen auf, dass ich es doch vorzog über Au, St. Margarethen und Rheineck, in der Nähe der Mündung des Rheines in den Bodensee, nach Rorschach zu fahren. Schöne Erinnerungen an entschwundene Tage drängten sich mir besonders auf der letzten Strecke, im unteren Rheinthale, auf. Die zahlreichen, schönen Ausflugs- punkte Hohenkasten, Kamor, Gäbris, Heiden, Meldegg, Bregenz, Pfänder, Gebhardsberg und andere sah ich hier nach mehreren Jahren zum ersten Male wieder, an sie alle knüpfte sich für mich das Andenken an sonnige, genussreiche Stunden.

Den Rest meiner heutigen Aufgabe, die auf 9 km 280 m steigende und wenig interessante Strecke von Rorschach nach St. Gallen, legte ich mit dem letzten Abendzuge zurück, den die St. Galler scherzweise den „Lumpenzug“ nennen. Am Ziele wurde ich von alten, lieben Freunden auf das herzlichste empfangen, und ich beschloss, hier einige Tage der Ruhe zu pflegen, um mich von den Strapazen der letzten Wochen zu erholen und zur Heimfahrt durch Süddeutschland neue Kräfte zu sammeln.

Meine Reise war bis hierher mehr als einen Monat hindurch von so schönem Sommerwetter begleitet gewesen, dass ich wohl damit zufrieden sein konnte. Die wenigen Regengüsse, die mich überrascht hatten,

nahm ich unter solchen Umständen gerne mit in den Kauf. Glücklicherweise schätzte ich mich aber am nächsten Tage, als ich in heiterem Freundeskreise unter gastlichem Dache weilen durfte, während es draussen ununterbrochen in Strömen regnete. Das Barometer stand so tief, dass besseres Wetter in den nächsten Tagen kaum zu erwarten war; ein um so grösserer Segen war es deshalb, dass ich besonders das Engadin hinter mir hatte. Glück muss der Mensch haben, und besonders der Radler ist bei grösseren Touren auf ein freundliches Angesicht der Schicksalsgöttin angewiesen. Trifft ihn das Missgeschick, dann hat er viel mehr darunter zu leiden als der Eisenbahnreisende. Schöne Rosen haben meist scharfe Dornen; der Radfahrer hat mehr Genuss von einer Reise und ist dafür, wie es mit so vielem in der Welt geht, auch grösseren Misshelligkeiten ausgesetzt.

Dies war denn heute das rechte Wetter, um mich in der mir lieb gewordenen alten Gallusstadt, wo ich früher längere Zeit gewohnt, noch einmal so recht heimisch zu fühlen. Freundliche Bilder aus verauschten Tagen, schöne Erinnerungen an traute, längst entronnene Zeiten, jasminduftende Frühlingsnächte und zaubervolle Sommerabende, die ich dort durchkostet, zogen an meinem geistigen Auge vorüber. Waren es die unvergesslichen Tage in den blauen Bergen des St. Galler Landes, war es das Rauschen der duftigen Tannenwälder, waren es die sonnigen Stunden auf den silbernen Wellen des Bodensees, waren es die schönen Ausflüge in die Lenzespracht des blütenreichen Thurgaus oder waren es die herrlichen Abende in heiterem Kreise, im Banne der Musik und des Gesanges, deren Zauber mich hier mit magischer Gewalt umfassen hielt? Ich weiss es nicht, lange

ist es her. — Tempora mutantur, die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen. Wandelbar ist jeglich Ding im weiten Weltenraume, alles kann uns hinieden genommen werden, nur die Erinnerung wirft ihre Schatten oftmals weit zurück in eine lichte, jugendfrohe Vergangenheit!

Die Gallusstadt liegt mit 30500 Einwohnern 673 m über dem Meere und ist somit eine der höchstgelegenen grösseren Städte Europas. Sie ist Hauptort des Kantons St. Gallen und einer der schönsten und vornehmsten Plätze des schweizerischen Bundesstaates. Bis in die fernsten Länder reicht der Ruf der St. Galler Stickerei-Industrie.

Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt und eines der schönsten Denkmäler des Rokokostiles ist die aus dem vorigen Jahrhundert stammende Kathedrale. Im Gegensatze zu dem fast schmucklosen Äusseren dieser Kirche steht ihre prächtige innere Ausstattung. Eine Harmonie von seltener Schönheit tritt uns hier in heiterster Gestaltung der verschiedenen Kunstformen entgegen. Wunderwerke edelster Stileinheit sind die prächtigen Deckengemälde, die Skulpturen, die schönen geschnitzten Chorstühle, das schmiedeeiserne Chorgitter und das Gehäuse der Orgel.

Die den Dom nach drei Seiten umschliessenden grossen Gebäude stehen an der Stelle der vom hl. Gallus im VIII. Jahrhundert gegründeten und damals weltberühmten Benediktiner-Abtei, die Jahrhunderte hindurch eine Pflegestätte der Kunst und Wissenschaft war. Heute dienen dieselben teils als bischöfliches Palais, teils sind sie Sitz der Kantonsbehörden. Eine besonders interessante Sehenswürdigkeit in einem dieser Gebäude ist die Stiftsbibliothek, welche unter 30000 Druckwerken 1558 Inkunabeln aufweist und 1725 wertvolle Handschriften aus früheren Jahrhunderten enthält.

Prächtige Privatbauten und hübsche Parkanlagen schmücken die Stadt, die durch den villenbesäten Rosenberg und den waldegekrönten Freudenberg nach zwei Seiten hin begrenzt ist. Das Stadttheater, ein hübsches Museum, grosse Wohlthätigkeitsanstalten und zahlreiche vortreffliche Schulen vervollständigen das Bild dieser Stadt, die ihren eidgenössischen Schwestern in mancher Hinsicht als Vorbild dienen darf. Ein weiterer Vorzug St. Gallens ist die an herrlichen Ausflügen so überreiche Umgebung.

Für den Radfahrer ist die Musterstadt St. Gallen dagegen nichts weniger als ein Dorado. Das Rad, dieser gewichtige Faktor im modernen Verkehrsleben, ist dort so gut wie geächtet. Die ersten ernsten Rencontres mit der wohlloblichen, diensteifrigen Polizei waren mir hier beschieden. Das Radfahren ist in St. Gallen, wie mir ein Polizist sagte, nur da erlaubt, „wo nöd gepflaschteret isch“, d. h. nur in sehr wenigen Strassen, da durch ein paar Radler dem grossartigen Verkehrsleben in den Hauptstrassen leicht der Todesstoss versetzt werden könnte. Diese Engherzigkeit der Verwaltung rührt aber wohl daher, dass es in St. Gallen infolge der ungünstigen Terrainverhältnisse nur wenige Radler giebt, und sich auch nicht viele auswärtige Ritter vom Pedale zu dieser Höhe hinaufbemühen. Abgesehen von den Anrempelungen in der Stadt selbst, wurden mir auch ausserhalb derselben seitens der Polizei Unannehmlichkeiten verursacht. Auf der Strasse zwischen St. Gallen und Rorschach hatte ich mir das Verbrechen zu Schulden kommen lassen, anstatt auf der ganz mit Schotter bedeckten, fast unpassierbaren Strasse am Saume des menschenleeren Banketts zu fahren. Das nahm mir aber ein lauernder Büttel so übel, dass ich beinahe handgemein mit ihm geworden wäre.

Wie in allen andern Staaten, so ist auch etwas faul im schönen Schweizerlande. Wenn man längere Zeit daselbst gelebt und Gelegenheit gehabt hat den demokratischen Verwaltungsapparat näher kennen zu lernen, so kommt man leicht zu dem Schlusse, dass fast alle Variationen über die goldne, vielgepriesene Schweizer Freiheit leerer Wortschwall und eitles Phrasengeklingel sind.

Einige vergnügte Tage hatte ich hinter mir, als sich das Wetter endlich wieder zum bessern gewandt hatte, und ich auf blumengeschmücktem Rade die Fahrt nach Norden fortsetzte. Nach Verlauf von kaum 20 Minuten hatte ich Rorschach, den 5800 Einwohner zählendenschweizerischen Haupthafenplatz am Bodensee erreicht, eilte zum Zollamte und erhob dort die für die Schweiz in Basel hinterlegte Zollsumme. Der Ort Rorschach bietet ausser einigen altertümlichen Bauten wenig Beachtenswerthes, seine Hauptanziehungskraft gipfelte für mich seit Jahren in den köstlichen Bodenseefelchen, die daselbst in den besseren Gasthäusern in unübertrefflicher Qualität verabreicht werden.

Um nicht um den See, den ich nach allen Seiten hin von früher her genügsam kannte, herumfahren zu müssen, zog ich es vor, mit dem nächsten Dampfer von Rorschach direkt nach der württembergischen Stadt Friedrichshafen hinüberzufahren, zumal auch die von dort nach Ulm führende Strasse für den Radfahrer die beste und bequemste in jener Richtung ist. Ausserdem bietet eine Fahrt auf dem schönen See bei klarem, sonnigem Wetter immer einen Hochgenuss. Der Bodensee oder das Schwäbische Meer liegt 398 m über der Nordsee, er ist 64 km lang, 12 km breit und seine grösste Tiefe beträgt 252 m; die Farbe des Wassers erscheint hellgrün. Bei fast windstillem Wetter ging die Fahrt auf dem glatten,

glänzenden Wasserspiegel heute ruhig von statten, aber nicht immer zeigt der See dasselbe friedliche Angesicht. Wenn der wilde Föhn mit Macht von den Bergen herüber rast und die empörten, schaumgekrönten Wogen vor sich herpeitscht, wenn die ergrimten Fluten sich vor der Gewalt des brausenden Sturmes zu Bergen auftürmen, dann zittert manche arme Fischersfrau um das Leben ihres Gatten, der draussen auf dem See unter diesen Umständen sehr oft den Verzweiflungskampf gegen die entfesselten Elemente zu kämpfen hat. Selbst die grossen Dampfer sind bei einem Sturme auf dem Bodensee vor dem Kentern nicht sicher, geschweige denn die kleinen Segelboote, deren einzige Rettung hinter den schützenden Mauern des nächsten Hafens liegt. Die Aussicht erstreckt sich von der Mitte des Sees auf die Algäuer Alpen im Osten, auf die Appenzeller Berge mit der trotzig zerklüfteten Säntiskette im Süden und auf die grünen Höhen des schwäbischen Jura im Norden. Ein reizendes Bild bieten die zahlreichen Ortschaften, die, Miniaturstädtchen gleich, die Ufer des Sees schmücken.

Nach einstündiger, angenehmer Fahrt langte ich in Friedrichshafen an, und mit Freuden betrat ich zum ersten Male wieder die Fluren unseres schönen deutschen Vaterlandes. Friedrichshafen hat 3670 Einwohner und ist einer der bevorzugtesten Handels- und Badeorte am Bodensee. Das königliche Schloss mit seinen herrlichen Gärten und die hübschen Kuranlagen gereichen dem Orte zur Zierde. Bemerkenswert ist vor allem die grossartige Fernsicht, die man vom Ufer aus auf den See und die Alpen geniesst. In Deutschland ist man bis heute zur Freude der Radler, allerdings weniger im Interesse unserer Fahrradindustrie, noch nicht dazu übergegangen die Räder mit Plomben

zu dekorieren und ihre Besitzer an den Zollämtern mit zeitraubenden Formalitäten zu belästigen. Deshalb konnte ich meine Reise von Friedrichshafen aus sofort unbehindert fortsetzen.

Mit frischer Kraft und neuem Mute fuhr ich nun nach mehreren, der Ruhe gewidmeten Tagen die schattige und gut gedeckte Strasse nach Ravensburg hinauf und langte dort nach kurzer, flotter Fahrt an. Das Terrain steigt von Friedrichshafen ab etwas und die Strasse ist von üppigen Feldern und saftigen Wiesen begrenzt. Wendet man den Blick kurz vor Ravensburg südwärts, so sieht man die Schweizeralpen, die den letzten Scheidegruss herüberwinken. Als die mir so lieb gewordenen Berge allmählich hinter bewaldeten Hügeln verschwanden, dachte ich mit Wehmut an die Möglichkeit, dass ich sie vielleicht niemals wiedersehen könnte.

Ravensburg, eine ehemalige freie Reichsstadt, hat ihren altertümlichen Charakter bewahrt wie kaum eine andere Stadt Württembergs. Heute noch zeugen ihre zinnengekrönten Mauern und die alte Veitsburg, das Stammschloss der Welfen, von entschwundener Macht und einstiger Grösse. Grüne Rebenhügel umschliessen die 13000 Einwohner zählende Stadt und vervollständigen das idyllische Bild, welches sie mit ihrer Umgebung vom Burgturme aus gesehen bietet. Von Ravensburg führt eine 4 km lange Strasse nach Weingarten, einem sauberen Städtchen mit 6000 Einwohnern und der alten, prächtigen Benediktiner-Reichsabtei, die jetzt in eine Kaserne umgewandelt ist. Von hier ab steigt die Strasse fast ununterbrochen 13 km bis Waldsee, sodass man sich in letzterem Orte wiederum 590 m hoch, also fast 200 m über dem Bodensee befindet. Waldsee hat 2800 Einwohner und liegt mit seiner schönen gotischen Kirche am

südlichen Ufer des gleichnamigen kleinen Sees. Auf der Weiterfahrt kam ich durch eine Anzahl hübscher Dörfer auf der schönen Strasse rasch vorwärts und hatte nach 1½ stündigem Vorwärtstreben die 22 km von Waldsee bis Bieberach hinter mir.

Wenn man behauptet, dass die Schwaben erst mit dem vierzigsten Lebensjahre gescheidt werden, so mag man wohl recht haben, denn anzunehmen ist mithin, dass sie doch wenigstens einmal wirklich gescheidt werden. Nicht auf alle Teile unseres deutschen Vaterlandes dürfte das Gleiche zutreffen, wenn man sie vom Standpunkte des Radlers aus betrachtet. Die Chausseen sind in Schwaben nämlich fast durchweg wahre Musteranlagen und zum grössten Teile von schönen Bäumen beschattet. In den Dörfern herrscht peinliche Reinlichkeit, und die Häuschen mit ihrer Umgebung zeugen von Fleiss und Wohlstand der Bewohner. Die Schwaben sind freundlich und zuvorkommend gegen Fremde, und der Norddeutsche, der nicht den näselnden Ostelbier heraussteckt, ist ihnen stets willkommen.

Biberach, wie Ravensburg früher freie Reichsstadt, zählt heute 8500 Einwohner und hat manche interessante Gebäude und ein Denkmal des 1733 im nahen Dorfe Oberholzheim geborenen Dichters Wieland aufzuweisen. Da ich Ulm noch heute erreichen wollte, machte ich hier nur kurze Rast und fuhr über Laupheim und durch zahlreiche kleine Ortschaften dem Ziele zu, welches ich nach ungefähr dreistündiger, angenehmer Fahrt bei eintretender Dunkelheit erreichte. Nach dem frugalen Abendessen, bei dem natürlich die unvermeidlichen „Spätzle“, ein württembergisches Nationalgericht, nicht fehlen durften, schief ich mit dem Bewusstsein ein, den heutigen Tag in schönster Weise ausgenutzt zu haben.

Der nächste Tag gehörte der Besichtigung Ulms. Da das Wetter nicht allzu freundlich war, kam es mir gerade recht, dass ich mich in einer Stadt befand, wo ich mich nicht zu langweilen brauchte und Gelegenheit hatte, alle Sehenswürdigkeiten mit Musse zu studieren.

Als ich morgens vom Hotel aus nach der bayrischen Grenzstadt Neu-Ulm auf das rechte Donauufer hinüberfahren wollte, begegnete ich auf dem Münsterplatze einer grossen Gefahr, die für mich unter Umständen hätte verhängnisvoll werden können. Ich fuhr langsam im Geleise der Trambahn dahin, als plötzlich hinter dem Ostende des Münsters ein Bulle wutschnaubend erschien und direkt auf mich losstürmte. Einen Augenblick später lag ich mit meinem Rade, welches in eine Schiene hineingeraten war auf dem Pflaster und sah wie das Tier dicht an mir vorübersauste. Gleich darauf war ich von einer Menge von Gaffern umringt, die der Meinung waren, der Bulle hätte mich umgerannt. Glücklicherweise hatte weder ich noch die Maschine nennenswerten Schaden genommen. Aber einer grossen Gefahr war ich entronnen, und vielleicht war es mein Glück, dass ich infolge des plötzlichen Schreckens mit dem Rade stürzte, denn kaum ein Meter vor demselben war die Bestie vorbeigerast. Wie ich nachher hörte, hatte das wütende Tier an mehreren Stellen ernsten Schaden angerichtet. Aber der Radler muss eben immer Glück haben, und ich war froh, für dieses Mal wieder mit heiler Haut davon gekommen zu sein.

Nachdem ich mir auf den Schrecken hin mein treffliches Mittagsmahl mit ebenso vorzüglichem Gerstensafte aufs beste hatte munden lassen, liess ich mein Rad im Hotel zurück, um auf Schusters Rappen

eine Orientierungsreise durch die Stadt anzutreten. Die Festung Ulm war früher freie Reichsstadt, sie liegt 476 m hoch, hat 37000 Einwohner und 6000 Mann Militär. Von der Citadelle Wilhelmsburg, die hoch oben auf dem Michaelsberge im Norden der Stadt gelegen ist, hat man einen interessanten Überblick über das bunte, unregelmässige Häusergewirre der altertümlichen Stadt und über das fruchtbare Donau- und Illerthal. Bei klarem Wetter reicht die Fernsicht sogar bis nach den Schweizer- und Vorarlberger Alpen hinüber. Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt ist der Dom, welcher 1377 begonnen und 1890 vollendet wurde. Er ist eines der bedeutendsten Werke deutscher Gotik und nächst dem Kölner Dome die grösste Kirche Deutschlands. Der Hauptturm ist mit 161 m der höchste Kirchturm der Welt. Das Innere des Münsters enthält prächtige Glasgemälde und Skulpturen, eine Orgel mit annähernd 100 klingenden Stimmen und einige beachtenswerte Ölgemälde. Die Besteigung des Hauptturmes ist lohnend, doch bietet derselbe bei weitem nicht den gewaltigen Gesichtskreis, den die Aussicht von der Wilhelmsburg umfasst. Sehenswert sind ferner noch das alte Rathaus, der Marktbrunnen und das Gewerbemuseum.

Die trübe Witterung hielt den ganzen Tag an, und nachdem ich die trefflichen Bierverhältnisse der Stadt gründlich kennen gelernt hatte, begab ich mich mit der Hoffnung auf besseres Wetter für die nächsten Tage zeitig zur Ruhe.